

ILIJA TROJANOW – EINE EINFÜHRUNG

Gert Mattenklott

Heiner Müller: „Das letzte Abenteuer ist der Tod“.

I *Der Abenteurer*

Einen „**Abenteurer**“, „**Grenzgänger**“ und „**Freidenker**“ hat Ilija Trojanow einmal einen seiner literarischen Wegbereiter und Protagonisten seines letzten Romans „Der Weltensammler“ (2006), den britischen Afrikaforscher und Orientalisten Richard Francis Burton genannt. Jedes dieser Attribute trifft ihn selbst portraitgenau. Denn sollte man den nicht „**Abenteurer**“ nennen, der über Kenia nach Indien fährt und nach Kenia von Triest aus, der in Sofia geboren ist und als Wohnsitze Kapstadt oder Bombay angibt, in Mainz Stadtschreiber ist und in Berlin junge Autoren berät? Abenteuerertum, das ist auf dem Feld riskanter Unternehmungen, gleich ob von Expeditionen zu Lande, zu Wasser oder in der Luft, ob schreibend, lesend oder sonstwie phantasierend – ein solches Abenteuern ist doch immer Lust am Risiko und Lust am Umweg um seiner selbst willen. In jedem Abenteurer steckt ein Lebenskünstler *l'art pour l'art* dieses unberechenbaren Lebens und seiner sinnlichen Fülle. Gewiss, irgendwelche Anlässe als Auslöser gibt es immer, gibt es für jeden, und doch veranlassen sie nur den Abenteurer zum Aufbruch. Für andere bleibt Versuchung, was für ihn zur willkommenen Rechtfertigung vor sich selbst und anderen wird, Freunde und Geliebte zu trösten und zu verlassen, Zusagen bürgerlicher Geschäfte aufzukündigen, sich selbst und das Leben einmal mehr auf die Probe zu stellen.

Das 20. Jahrhundert kennt eine geheime Gesellschaft solcher Abenteurer jenseits von Nationalliteraturen und Kunstformen, deren Leben bereits literarisch zu sein scheint, ehe sie selbst zur Feder gegriffen haben: Victor Segalen, André Malraux und Arthur Koestler sind ihre Teilnehmer, Valeriu Marcu und Pablo Neruda, Germaine Krull, Erika Mann und viele andere mehr. Da es ja eine Geheimgesellschaft ist und bleiben soll, kann ich hier nur vermuten, dass Ilija Trojanow auch dazugehört. Lange Jahre ist den Literaturstudenten eingetrichtert worden, sie hätten sich für die Werke zu interessieren, nicht für Autoren, und man konnte auf den Gedanken kommen, dass die leibhaftigen Verfasser Erfindungen des „lyrischen Ichs“ wären und nicht umgekehrt. Die Abenteurer unter den Autoren verkörpern indessen buchstäblich die Poetiken ihrer Werke und wie wenig wir dabei an Astralleiber oder andere metaphysische Kunstprodukte zu denken haben, demonstriert uns sinnfällig der Inhaber unserer Heiner Müller Gastprofessur.

Heiner Müller: „Optimismus ist nur ein Mangel an Information“.

„**Grenzgänger**“ mögen Autoren in aller Regel sein, indem sie wieder und immer wieder auf dem Grat balancieren, der sie im Blick zurück die Sprachen und Formen literarischer Traditionen finden und aneignen, zugleich aber Worte für Staunenswertes und noch kaum Benanntes finden lässt. Wer sich diesseits der Grenze einrichtet und sich schläfrig zufrieden gibt mit den ausgetretenen Wegen, verfehlt seinen Beruf ebenso sicher wie der lediglich hungerissene Stammer von Superlativen namenloser Erschütterung. Als Autoren sind Grenzgänger Bürger mehrerer Welten. Was derart allgemein als Voraussetzung literarischer Autorschaft gelten zu können scheint, ist unter den heutigen Bedingungen literarischer Geistesgegenwart einmal mehr von Nöten. So hat sich mit der dramatischen Entgrenzung geographischer, ethnischer, kultureller Erfahrungswelten ein literarisches Spezialistentum für Grenzgänge neuen Typs entwickelt. Ich meine die Autoren als Reisende mit mehreren Pässen und ungewisser nationaler, ethnischer, religiöser und selbst sprachlicher Identität, wie sie seit der Götterdämmerung des Kolonialismus auftreten. Der „Weltensammler“ Burton, als englischer Offizier und Diplomat Repräsentant des Kolonialismus, ist zugleich nomadisierender Abenteurer unter den Kolonisierten mit vielen anderen Gesichtern, die Masken nicht heißen sollten, weil es hier kein stabiles Subjekt gibt, das sich unter den wechselnden Pseudonymen verstecken würde. Burton, an dessen Horizont des neunzehnten Jahrhunderts Trojanow die *postcolonial conditions* aufscheinen lässt, ist in diesem Sinn ein Vorfahr seines Autors. Nachgefahren ist dieser seinem Protagonisten durchaus wörtlich. Trojanows Beschreibungen von Orten und Sitten beruhen hier wie in seinen anderen Büchern auf Autopsie. 2003 hatte Trojanow an der moslemischen Hadsch, der rituellen Pilgerfahrt nach Mekka und Medina teilgenommen. („Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina“. 2003) „An den inneren Ufern Indiens“ (2004) folgt – diesmal auf den Spuren hinduistischer Pilger - dem Ganges von seinen Quellen im Himalaya bis in die großen Städte.

Literarische Grenzgänge sind die Zeugnisse dieser exzessiven Recherche, indem sie dem szientifischen Bedürfnis nach überprüfbarer Faktentreue durch Augenzeugenschaft ebenso Rechnung tragen wie der Lust am Erstaunlichen und Fremden, an sinnlicher Farbigkeit und anekdotischen Pointen, wie subjektive Erfahrung sie vermittelt. Von Egon Erwin Kisch, Arthur Holitscher, Max Winter und Curzio Malaparte bis zu Ryszard Kapuściński, Viadhar Naipaul und eben Ilija Trojanow münden die Pilgerpfade, Ab- Um- und Schleichwege solcher Autorschaft in die Reportage. Sicherer als durch die Begriffe literaturwissenschaftlicher Gat-

tungspoetik oder der Narrativik sind das Allgemeine dieses Genres wie die individuellen Besonderheiten seiner Ausprägung am intellektuellen und künstlerischen Habitus seines Autors, des literarischen Reporters, zu erkennen. Die Mehrstimmigkeit seiner Erzählung durch die Wiedergabe direkter Rede von Jedermanns-Personen, Auskünfte sachkundiger Informanten, von Dialogen, Lesefrüchten und Impressionen wäre dennoch als bloße Technik einer unterhaltsamen Erzählung missverstanden. Sie ist in einem literarischen Habitus begründet, für den das Hinhören und Hinsehen wichtiger sind als die Mitteilung eigener Weltanschauung und Überzeugung. Das Erbe der neuen Sachlichkeit, literarhistorisch eine wichtige Station der Reportage, schlägt auch in Trojanows Professionalität der Recherche durch. Anstelle der Moral einer Ideologie herrscht hier das Ethos der Unvoreingenommenheit. Ich will bekennen, dass mir die Neugier auf andere Welten, die Lust an ihren Menschen und Verhältnissen, ihrer Landschaften, Künste und Religionen in einem ganz kruden stofflichen Sinn auch nach Jahrhunderten Exotismus noch immer so stark und lustvoll ist, dass ich die Grenzgänger mit ihren Künsten der Vergegenwärtigung nicht genug preisen kann.

Heiner Müller: „Ich werde wiederkommen außer mir“.

Die Autorschaft Trojanows erschöpft sich freilich nicht in der Nachfolge neusachlicher Reportage, die für sich genommen keine Gewähr gegen die Langeweile eines bloßen Dokumentarismus bieten würde. Wie Kisch, Holitscher, Winter und Malaparte nach den Spuren des „neuen Menschen“ im gesellschaftlichen Leben ihrer Zeit gefragt haben, Kapuściński nach den apokryphen Agenturen des Hasses und der „organisierten Illegalität“ im Jahrhundert der Völkermorde und Naipaul nach einer Ethik im Zeichen des Postkolonialismus, so zieht sich auch durch Trojanows Reportagen eine derartige *idée fixe*. Was hat es mit den religiösen Bedürfnissen in den verschiedenen Kulturen auf sich? Welche Erfahrungen werden in den Ritualen der Pilger erschlossen? Gibt es Zugänge zu ihren Welten, die nicht durch die Philosophie und Wissenschaft des Abendlandes kanalisiert sind? In der Tat, dieser Reporter mit dem Wirklichkeitsverlangen der Neuen Sachlichkeit bleibt sich treu, wenn er als Metaphysiker nach der Wirklichkeit des Heiligen in den Kulturen dieser Erde fragt, auch hier ein unvoreingenommener Grenzgänger und Mittler.

Einen „Freidenker“ nennt Trojanow sein Vorbild Burton. Der Begriff erinnert an die aufklärerische Tradition religiöser und philosophischer Dissidenz des „freien Geistes“. Dieser ist ebenso weit von frecher Besserwisserei und vorlautem Agnostizismus entfernt wie von verschwiemelter Neuförmigkeit synkretistischer Sekten. Trojanow öffnet die deutschsprachige Prosa für Erfahrungen, die im angelsächsischen, spanisch-portugiesischen und französischen Sprachbereich über ein Jahrhundert lang literarisch ausgetauscht worden sind und zur Erweiterung von Weltliteratur eines neuen Typs beigetragen haben. Literarisch ist Deutschlands Rolle als Kolonialmacht nahezu unreflektiert und jedenfalls unbedeutend geblieben. Die überschießend ideologische Verehrung des Anderen und Fremden um ihrer selbst willen – diese verkrampfte Legitimation der abenteuernden Neugier – ist darauf ein protestantisch schuldbewusster Reflex. Es bedarf deshalb der Unvoreingenommenheit, ich möchte bei Trojanow geradezu von Unverfrorenheit sprechen, um auf Deutsch zur Sprache zu bringen, was in der Prosa von Joseph Conrad bis Naipaul gegenwärtig ist: Gewinn und Verlust, Schuld und Verantwortung gegenüber Kulturen, in denen anders geglaubt, anders gefühlt und anders gedacht wird als bei uns.

„Abenteurer“, „Grenzgänger“, „Freidenker“, das sind Begriffe für einen intellektuellen Habitus und ein schriftstellerisches Programm. Doch sollte man sich dessen Gelingen nicht lediglich als Umsetzung einer planerischen Absicht vorstellen. Die erfrischende Anziehungskraft von Trojanows Reportagen liegt nicht zuletzt in ihrer episodischen Verdichtung. Wer

liebt nicht die Anekdote, diese quasi physiognomische Konzentration eines Charakters, einer Gesinnung oder stereotyper Verhaltensweisen in einem Satz oder einer Geste. Es ist ganz gleichgültig, ob ihre Erzählung auf einer wirklichen Erinnerung oder Erfindung beruht. Der Leser muss allerdings sicher sein, dass es so und nicht anders hätte geschehen oder gesagt worden sein können. Dürfte ich einen Blick in die literarische Werkstatt Trojanows werfen, so würde ich dort nach dem Verhältnis von Recherche und Erfindung, handwerklicher Professionalität und literarischer Einbildungskraft forschen. Schon jetzt beneide ich deshalb die Teilnehmer an der literarischen Werkstatt des Heiner Müller Professors für deutschsprachige Poetik Ilija Trojanow.

„Die Welt ist beschrieben, kein Platz mehr für Literatur“, hat Heiner Müller gelegentlich formuliert – fragt sich für welche.